

EIN TURM ALS WOHNHAUS

Artikel in der Swinemünder Zeitung vom 06.09.1940

Ein Turm als Wohnhaus

Die Schrulle eines Berliners

Misdroy, 5. September

1940

Jedem Besucher von M i s d r o y dürfte „der Turm“ auf der Strandpromenade auffallen, der so ganz aus dem Rahmen der übrigen, kleinen kaum zweistöckigen Villen herausfällt. Man bleibt erstaunt stehen, sieht in einen märchenhaft versponnenen Garten, in dem Zwerge – allerliebste Figuren – einen Baumstamm hinaufkraxeln und eine graue Bordeauxdogge, wie der leibhaftige Höllenhund, Wache hält. . . Läßt man sich aber durch diesen Hund, der von Künstlerhand aus irgendeiner Tonmasse geformt, nicht einschüchtern und dringt noch einen Schritt vor in dieses Märchenreich, wirft man einen Blick durch die Glasveranda, so erspäht man das Modell eines Segelschiffes, eines alten Viermastschoners, und das alles wird dann noch romantischer . . .

Das Klopfen eines Hammers, das aus dem Turm in den stillen Garten dringt, verrät, daß sich jemand dort zu schaffen macht. Es ist der zur Zeit einzige Bewohner des vierstöckigen, 20 Meter hohen Turmes, ein Berliner, Dr. Fritz D., der sich als Großneffe des Turmerbauers vorstellt.

„Ist dieser Turm tatsächlich als Wohnhaus oder Strandvilla erbaut, mit Einzelzimmern oder Wohnungen, die durch Treppenaufgang verbunden und mit allem Nötigen ausgestattet sind?“ frage ich, während wir schon im Erdgeschoß sind, das, mit Wandgemälden aus Misdroys Badegeschichte geschmückt, einer gemütlichen Diele gleicht.

Und während wir die Treppe, die im Inneren des Turmes bis nahezu in die Spitze führt – 20 Meter hoch – hinaufsteigen, wird meine Frage beantwortet: Wir betreten vier Stockwerke, jedes Stockwerk ist ein behaglicher Wohnraum mit Fenstern nach drei Seiten hin. Je höher man steigt, umso fabelhafter wird die Aussicht, die nach der einen Seite weit über die See, nach der anderen weit übers Land führt. Obwohl die Treppen durch die Zimmer gehen, sind sie so geschickt eingebaut, daß der wohnliche Charakter jedes Raumes nicht im mindesten beeinträchtigt wird.

„Wer war der Bauherr, wer der Erbauer?“ frage ich weiter und meine noch: „Es müssen doch seltsame Käuze gewesen sein?! Wie kamen sie auf den schrulligen Gedanken, eine Strandvilla in Form eines 20 Meter hohen Turmes zu bauen – was war der Anlaß?“

„Der Anlaß war wohl das Strand-Hotel oder der Turm in T r e p t o w , oder beider zusammen,“ wird mir lächelnd geantwortet, „und was die „seltsamen Käuze“ anbetrifft, na, von meinem Oheim kann ich das wohl bestätigen. Es war der Bankier Louis Fonrobert, ein Sonderling. Waschechter, alter Berliner, um die Jahrhundertwende bekannt als der alleinige Inhaber des uralten Bankgeschäftes Gebr. Niedlich, das sich jahrzehntelang Unter den Linden befand und die Finanzierung der ersten Berlin-Charlottenburger Straßenbahn durchführte. In seinem Bankhaus, das weit älter war als irgendeine Berliner Großbank, durfte – um seine Schrulligkeit zu beweisen – keine weibliche Hilfskraft angestellt und niemals eine Schreibmaschine angeschafft werden. Gegen die Einführung des Telephons in seinem Betriebe sträubte er sich so lange, bis es einfach nicht mehr ging und seine Kunden es ultimativ forderten!

Doch nun zurück zu unserem Turm! Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Vater meines Großonkels seinen Sommersitz in T r e p t o w , der sich durch einen besonders schönen, hohen Turm auszeichnete. Heute ist dieser Sitz längst ein bekanntes Gartenlokal geworden. . . . Der schöne Turm hatte es nun meinem Oheim angetan und schon als Kind nahm er sich vor, sich auch ´mal solchen Turm zu bauen, möglichst an der See, von wo er „bis nach Amerika“ blicken wollte! Er war eine große Wasserratte und führte das erste Motorboot über die Oberspree. Dieser Jugendwunsch reifte, als sich dann später der erfolgreiche Bankier in Misdroy ein Grundstück erwarb, zumal diesem das Strand-Hotel vorgelagert war, das ihm selbst von einem zweistöckigen Hause aus, die Aussicht zu See nahm. Und er ging daran, seinen Jugendtraum zu verwirklichen und seinen Turm zu erbauen.

In dem Misdroyer Baumeister R a e t z fand er einen Mann, der seine Phantasien und Pläne meisterhaft in die Tat umsetzte und – gerade vor 40 Jahren – im Jahre 1900 war unser Turm vollendet. Nun konnte der Onkel bequem über’s Strand-Hotel hinwegsehen. – Noch heute trägt der Turm dieses Datum oben auf seinen Zinnen. Es war eine Sehenswürdigkeit für die ganze Ostseeküste und bald wurde der Turm das Wahrzeichen der Schiffer weit draußen auf hoher See. Kurz nach Gründung des Elektrizitätswerkes machte sich der Oheim die Erfindung der Glühlichtbirnen zunutze und ließ die Konturen des Turmes mit 250 Glühbirnen besetzen, die bei anbrechender Dunkelheit leuchteten und einen zauberhaften Anblick boten!“

Während wir oben in des Turmes Spitze sind, drängt sich mir die Frage auf, wieso der Turm allen Stürmen standzuhalten vermochte und ob in dieser Hinsicht nicht einmal etwas passiert sei. „Er ist federnd gebaut“, wird mir geantwortet, „das versteht schon so ein Baumeister der Waterkant, wie es der alte Raetz war! Natürlich verspüren wir hier jeden Windstoß mehr als anderswo – dann schaukelt das „Lüsterweibchen“ an der Decke und der Kaffee in der Tasse oder das Bier im Glas – schaukeln mit!“

Auf einem Gemälde des Misdroyer Malers Prof. Gscheidl mache ich die Bekanntschaft des Berliner Originals Fonrobert, „Stets trug er ein weißes, schwarz eingefasstes Jackett und einen weißen, weichen Schlapphut“, erzählt Dr. D. weiter, „an der Hand den schwarzen Ebenholzstock mit dem Elfenbeingriff, wenn er so einherging, am Strande oder durch seinen Garten, und sich an dem Anblick seiner jahrhundertealten Grautanne oder C e d e r erfreute. Diese Ceder – weiß

die Welt, wie sie an den Strand der Ostsee kam – war so berühmt, daß der Berliner Botanische Garten damals mit meinem Onkel in Verhandlung trat, um sie zu erwerben. Hohe Summen wurden ihm geboten, aber um keinen Preis der Welt gab er seine Ceder her! – Seinen 70. Geburtstag beging er mit einer Vergnügungsdampferfahrt nach Kolberg. Unterwegs sieht er einen Mast aus dem Wasser ragen. Er läßt den Kapitän zu dieser Stelle hinsteuern, und zu ihrem Entsetzen sehen die Passagiere einen alten Schiffer an den Mast gebunden, während ein Matrose – sein Sohn – schwimmend und hilferufend den Mast umkreist. Die Rettungsaktion glückt und einige Tage später besucht der alte Fonrobert den geretteten, alten Schiffer im Krankenhaus. „Ach, hättest Du mich man besser versaufen lassen“ sagte er zu ihm, „was bin ich denn noch auf der Welt nütze ohne mein Schiff?!“ „Sei man ruhig“, hat ihm der Oheim erwidert, „wenn Du aus dem Krankenhaus kommst, ist Dein Schiff auch wieder da!“ Und so hatte er’s auch gehalten. Er charterte einen Swinemünder Dampfer und ließ das Schiff des alten Schiffers unter seiner Leitung bergen.

Und wieder fällt mein Blick auf das Modell des alten Viermastschoners. „Es war die Helene“ wird mir dazu berichtet, „der Onkel hatte einen „Part“, einen Anteil darauf. Das Schiff soll bei Westindien verschollen sein – vor vielen, vielen Jahren . . . Der Onkel sammelte alle Zeitungsnotizen über Schiffsunfälle – das Schicksal des stolzen Segelschiffes lag ihm sehr am Herzen. Und manchmal in der Nacht stieg er mit seinem großen „Fernkieker“, wie er sagte, auf des Turmes Spitze. Hielt er da Ausschau nach „Helene“?

Alo.